

Das existenzielle Paradox – ein Rückblick

Eva Madelung

Da ich schon längere Zeit nicht mehr therapeutisch tätig bin, werde ich darstellen, welche Rolle das Bekanntwerden mit Bert Hellinger und seiner Arbeit in meinem Leben gespielt, zu welchen Einsichten es mich geführt und wie es meinen therapeutischen Stil geprägt hat.

Persönliche Erfahrungen

In den Siebzigerjahren war ich zuerst als Primärtherapeutin und später als Körpertherapeutin tätig geworden. In den Achtzigern dann, zu einer Zeit, in der Bert Hellingers Workshops noch nicht mehr als 20 bis 25 Teilnehmer hatten, begann ich mit Selbsterfahrungen und Fortbildungen bei ihm. Er war damals ein therapeutischer Geheimtipp, arbeitete mit Transaktionsanalyse, Primärtherapie und anderen Ansätzen und war gerade dabei, die Aufstellungsarbeit zu entwickeln. – Bei einem dieser Workshops meldete ich mich nach dem „Primärtag“, der im „Schreikeller“ seines Hauses in Ainring-Mitterfelden stattgefunden hatte, zur Aufstellung meiner Familie. Dabei kam meine Identifikation mit der ersten Frau meines Vaters zum Vorschein, eine für mich dramatisch verlaufende, wichtige Erfahrung, die mich von dem Gewicht familiärer Bindungen überzeugte. Bis dahin waren die meisten Verwandten – außer meinem Bruder – für mich Menschen gewesen, mit denen ich möglichst wenig zu tun haben wollte. Nun begann ich sie mit anderen Augen zu sehen und mich selbst zu beobachten. Dabei stellte ich – wie hätte es anders sein können – fest, wie stark ich manchen von ihnen ähnelte. Vor allem meiner Mutter, bei der ich das natürlich auf keinen Fall wollte.

Von da an begann eine Reihe wesentlicher Veränderungen meiner Lebenssicht, denn seit meiner Pubertät hatte ich weitgehend aus dem Antrieb, mich selbst zu finden, gelebt. Die Sehnsucht danach hatte mich schon in meinen letzten Schuljahren umgetrieben und mich vier Jahre nach dem Abitur – zusammen mit meinem Bruder – im Jahr 1954 nach Indien geführt. Dort fanden wir, was wir suchten: Anandamayi Ma, eine spirituelle Lehrerin, die, obwohl längst nicht mehr unter den Lebenden, mich seitdem innerlich begleitet. Es war nicht lange nach ihrem Tod 1982, als ich mit der Arbeit Bert Hellingers in Berührung kam, und – wie oben erwähnt – an einen Workshop bei ihm teilnahm. Die mit zum Teil beißender Ironie gewürzten, überaus ernüchternden Bemerkungen, die er damals zum Thema „Selbstverwirklichung“ gelegentlich machte, fielen bei mir auf fruchtbaren Boden. Denn schon seit einiger Zeit hatte ich den Verdacht, dass der Weg, den ich mir zu gehen vorgenommen hatte, nicht wirklich der meine war. Immer wieder sandte mir mein Körper Botschaften, die ich in dieser Richtung verstehen

musste, und auch von Anandamayi Ma hatte ich entsprechende Hinweise erhalten.

Nun begannen viele Jahre der Verbundenheit mit der Aufstellungsarbeit, in denen ich – während Bert Hellinger sie weiterentwickelte – mit ihren verschiedenen Facetten bekannt wurde. Die darin für Aufstellende, Stellvertreter und Leiter ständig neu sich einstellende Erfahrung, dass Menschen, die durch Blutsverwandtschaft oder eine Opfer-Täter-Dynamik verbunden sind, unmittelbar aufeinander einwirken, überzeugte mich. Sie hat eine unserer heutigen Mentalität angemessene, spirituelle Ebene: Verbundenheit – die ja das Ziel einer spirituellen Suche ist – wird unmittelbar erlebt, allerdings auf der von vielen Suchenden eher gering geschätzten, körperlich-seelischen Ebene.

Das „Neuroimaginative Gestalten“ und das „existenzielle Paradox“

Von Bert Hellinger, der zeitweise Elemente des NLP in seine Fortbildungen einflocht, kam der Anstoß, an Workshops von Robert Dilts, einem der Begründer des Neurolinguistischen Programmierens, teilzunehmen. In den Siebzigerjahren war eine Primärtherapie für mich der Beginn des Bekanntwerdens mit verschiedenen therapeutischen Methoden gewesen. Bei Dilts nun lernte ich die „Ressourcensuche auf der Lebenslinie“ kennen, die mir als gültiger Gegensatz zur primärtherapeutischen Sicht, in der die Vergangenheit eine Kette nicht beweihter Katastrophen ist, spontan einleuchtete. Indem ich sie Klienten anbot, wurde sehr bald klar, wie hilfreich dieses therapeutische Element sein kann: Der Blick auf das bisherige Leben ändert sich manchmal schlagartig, und eine Zukunftsperspektive taucht auf.

Mit den Jahren entwickelte sich aus meiner Praxis heraus das „Neuroimaginative Gestalten“ (NIG), das ich, zusammen mit Barbara Innecken, in dem Buch „Im Bilde sein – Vom kreativen Umgang mit Aufstellungen in Einzeltherapie, Beratung, Gruppen und Selbsthilfe“ (Carl Auer 2003) dargestellt habe. Aus der Einsicht heraus, dass sowohl der persönliche Weg als auch der Familienzusammenhang für unser Leben eine wesentliche Rolle spielen, stehen darin Familienaufstellung und Lebenslinie als therapeutische Elemente gleichwertig sich ergänzend nebeneinander. (Siehe dazu den von Barbara Innecken in ihrem Beitrag beschriebenen Fall in diesem Heft.) Dahinter steht die Tatsache, dass wir uns sowohl als unabänderlich eingebunden als auch als selbstverantwortlich erleben und einerseits gezwungen sind, unser Schicksal anzunehmen, andererseits

aber auch unser Leben gestalten wollen und für unsere Taten persönlich einstehen müssen. Ich habe diese Tatsache das „existenzielle Paradox“ genannt (10. Kap. des oben genannten Buches). Oft steht in jüngeren Jahren die Notwendigkeit sich abzugrenzen und sein Leben zu gestalten, im Vordergrund, und in älteren Jahren die Erkenntnis des Eingebundenseins und die Anerkennung des Gegebenen. In Krisenzeiten jedoch ist häufig beides in schmerzhafter Weise gleichzeitig gegenwärtig, wie uns das etwa die griechische Sagenwelt in immer wieder neuen Variationen vor Augen führt.

Ödipus

Vor Kurzem habe ich den Besuch einer modernen Bearbeitung der Ödipus-Sage zum Anlass genommen, die von Sophokles stammenden Dramen „König Ödipus“ und „Ödipus auf Kolonos“ (übersetzt von Ernst Buschor, Artemis, 1979) zu lesen. Dabei wurde mir einmal mehr klar, dass das existenzielle Paradox ein uraltes menschliches Thema ist, welches dieser Sagenkreis auf besonders eindringliche Weise darstellt.

Dass diese Sage schon in Freuds Neurosenlehre an zentraler Stelle auftaucht, ist bekannt. Weniger geläufig ist wohl der systemische Aspekt dieser Geschichte, nämlich dass Ödipus für die Untat seines Vaters Laios büßt. Denn dieser hatte sich, zu Gast bei König Pelops, in dessen Sohn verliebt und ihn verführt. Pelops verfluchte ihn, und Laios und seine Frau Iokaste blieben kinderlos. Als Laios beim delphischen Orakel nach dem Grund fragt, erfährt er von dem Fluch. Außerdem werde, so hieß es, falls er jemals einen Sohn zeugen würde, dieser seinen Vater töten und seine Mutter heiraten. Es kommt, wie es kommen muss: Iokaste gebiert einen Sohn, und der Vater beauftragt einen Hirten, ihn auszusetzen. Der aber übergibt ihn einem Kollegen, der ihn zum Hof seines Herrn, König Polybos von Korinth, bringt. Dieser, selbst kinderlos, zieht ihn als seinen Sohn groß. Als Ödipus heranwächst, verrät ihm ein Betrunkenener, dass Polybos nicht sein Vater ist, und als er dann seinerseits das Orakel befragt, erfährt er, dass er seinen Vater töten und seine Mutter heiraten werde. Um diesem Schicksal zu entkommen, verlässt er sein vermeintliches Elternhaus, aber es holt ihn ein. Denn unterwegs begegnet ihm eine Kutsche, und er wird vom Kutscher aufgefordert, Platz zu machen. Als er zögert, entwickelt sich ein Streit, in dem Ödipus den Kutscher und den Insassen des Wagens erschlägt, ohne zu wissen, dass es sein Vater ist. ... auf dass erfüllet würde die Schrift, wie es in der Bibel so häufig heißt. Denn auch das Alte Testament ist voll von Hinweisen auf die paradoxe Struktur der „Conditio humana“, und das Rätsel, warum der allmächtig gedachte Gott Jahve den Teufel ins Paradies ließ, bleibt ungelöst.

Doch noch einmal zurück zu Ödipus: Die Selbstblendung, die er – zutiefst erschüttert von der Erkenntnis seiner Untat

– vollzieht, hat eine doppelte Botschaft: gnadenlose Selbstanklage und verzweifelte Anklage der Götter. Im Drama „Ödipus auf Kolonos“, in dem Sophokles den Tod des Ödipus schildert, kommt ihm die Einsicht, dass er in seiner verzweifelten Selbstbestrafungswut zu weit gegangen sein könnte. – Bert Hellinger hätte ein solches Verhalten in der Frühzeit der Aufstellungsarbeit wohl als „Hybris“ bezeichnet. Später wurde daraus die „Ordnung der Liebe“, nach der ein Kind handelt, das unbewusst für die Schuld des Vaters büßt. – Doch der blinde Greis Ödipus, der an der Hand seiner Tochter Antigone umherzieht und endlich im Hain der Erinnyen seine Ruhe findet, ist im Übermaß seines Leidens zum Seher geworden und hat halbgöttlichen Status erlangt: Er wird von Zeus in den Hain der Rachegöttinnen gerufen, wo die Erde sich öffnet und er von Persephone unmittelbar in den Hades aufgenommen wird. – Er, der „alte Knecht des höchsten Menschenleids“ – wie er sich selbst nennt –, hat das über ihn verhängte Schicksal zu seinem eigenen gemacht und die Verantwortung voll auf sich genommen. Er hat die Tragik des „höchsten Menschenleids“ – die in dem Widerspruch zwischen Eingebundenheit und Selbstverantwortung besteht – in ihrer vollen Wucht durchlebt, und es wird berichtet, dass von seinem Grab ein Segen ausging.

So weit meine Deutung. Sie soll natürlich nicht heißen, dass der Weg, den eine Verstrickung vorzeichnet, immer bis zum bitteren Ende gegangen werden muss. Wendungen zum Positiven können auftreten, wenn, etwa im Rahmen einer Aufstellung oder auch bei anderer Gelegenheit, die Einsicht in einen Verstrickungszusammenhang auftaucht und man gestärkt und vielleicht mit einem Stück neuer Lebensweisheit begabt aus einer Krise hervorgeht; eine Weisheit, die unter anderem auch darin besteht, anzuerkennen, dass viele Wendungen des Schicksals uns unverständlich bleiben müssen.

Bert Hellinger hat dies einmal so ausgedrückt: „Wir greifen nach der hellen Wahrheit und merken kaum, dass sie einschränkt, ausgrenzt und blendet. Die dunkle Wahrheit mit unscharfen Rändern ist genauer. Sie macht wach, so wie wir alle Sinne – wenn wir im Dunkeln uns bewegen – öffnen.“



Dr. phil Eva Madelung, *1931, Langjährige Tätigkeit in freier Praxis und als Fortbilderin für systemische Methoden. Mehrere Buchveröffentlichungen, darunter, zusammen mit Barbara Innecken: „Im Bilde sein – kreativer Umgang mit Aufstellungen ...“ (Carl-Auer Verlag). Zuletzt: „Heldenkinder – Verräterkinder – wenn die Eltern im Widerstand waren“ (Beck-Verlag).

www.eva-madelung.de